

Predigt zum Buß- und Betttag am 18.11.2020 in der Stiftskirche Schildesche

Predigttext: Jesaja 1, 10-18

10 Höret des Herrn Wort, ihr Herren von Sodom! Nimm zu Ohren die Weisung unsres Gottes, du Volk von Gomorra! 11 Was soll mir die Menge eurer Opfer?, spricht der Herr. Ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Fettes von Mastkälbern und habe kein Gefallen am Blut der Stiere, der Lämmer und der Böcke. 12 Wenn ihr kommt zu erscheinen vor meinem Angesicht – wer fordert denn von euch, dass ihr meine Vorhöfe zertretet? 13 Bringt nicht mehr dar so vergebliche Speiseopfer! Das Räucherwerk ist mir ein Gräuel! Neumond und Sabbat, den Ruf zur Versammlung – Frevel und Festversammlung – ich mag es nicht! 14 Meine Seele ist feind euren Neumonden und Jahresfesten; sie sind mir eine Last, ich bin`s müde, sie zu tragen. 15 Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen vor euch; und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blut. 16 Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen. Lasst ab vom Bösen, 17 lernt Gutes tun. Trachtet nach Recht, helft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache! 18 So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr. **Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie doch rot ist wie Purpur, soll sie doch wie Wolle werden.**

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt, Jesus Christus.

Von der Nähe Gottes hatte der Pfarrer am Morgen im Gottesdienst gesprochen, als ihn am Nachmittag eine fast neunzigjährige Frau aus der Gemeinde, eine Polin, aufsuchte. Mehrere Male schlich sie um den Garten, bis sie schließlich klingelte. Und als er die Tür öffnete, begann sie abrupt und ohne jede Begrüßung zu reden: „Ich lag in einem Erdriß im Herbst 1939. Die deutsche Wehrmacht zog heran. Mein Vater meinte angesichts des grollenden Geschützdonners, ich solle noch in dieser einen Furche die Rüben nachlesen und dann schnell nach Hause kommen... Plötzlich sah ich vom Waldrand her die Panzer heranrollen wie stählerne Tiere. Sie bewegten sich viel schneller, als ich mir vorgestellt hatte. Ich warf mich hin, legte mich flach in das schon teils aufgepflügte Feld und betete, betete um Bewahrung, um Gottes Nähe, um seine rettende Hand. Und ich fühlte plötzlich eine seltsame innere Sicherheit – wie ein warmes Licht, das mich einschloss. Gott ist nah, dachte ich, fühlte ich tief in mir... war geborgen in einem Trost, der nicht von dieser Welt war. Niemand sah mich, niemand fand mich.

Immer wieder“, fast flüsterte es die alte Frau, „habe ich mich später gefragt, was dieser Moment gefühlter Gottesnähe bedeutete. Naivität? War Gott mir damals wirklich nah? Aber was ist das dann für ein Gott? Auf dem Nachbarhof fanden wir am nächsten Tag alle Bewohner... mit einem Genickschuss getötet, darunter meine beste Freundin... Wie konnte es sein, dass ich in der Ackerfurche lag in tief empfundener Gottesnähe, während die anderen, wenige Hundert Meter weiter... Wenn Gott nah ist, geschehen Dinge, die den Menschen übersteigen. Gott ist zu viel für uns...“

Der Theologe Christian Lehnert schildert hier sehr eindrücklich eine Begebenheit, die in die Frage mündet, die wir alle kennen: Warum bin gerade ich gesund geworden, die andere nicht? Oder: Warum hat gerade mich dies Unheil getroffen, während es dem anderen so gut geht? Wir verstehen es nicht.

Die alte Frau sagt: „Gott ist zu viel für uns.“

Sie spürte Gottes Nähe, eine tief empfundene Sicherheit, und doch blieb ihr Gott im Nachdenken fremd: War Gott mir damals wirklich nah? Aber was ist das dann für ein Gott? Gott ist mir nah, und doch entzieht er sich meinem Verstehen.

Am Anfang von Religion steht in der Erfahrung der Nähe Gottes auch das Fremde, das, was sich im Letzten dem entzieht, was wir denken und ordnen und einordnen können. Es bleibt im Grunde unsagbar – wie viele Worte wir auch immer machen.

Um das, was uns unfassbar und unsagbar ist in der Begegnung mit Gott, fassen und sagen zu können, haben Menschen Kult, den Gottesdienst gefeiert, haben Riten gefunden, verstörende und beglückende Erfahrungen mit Gott in Wort gefasst. In Opferkulten versuchten sie, den fernen Gott, der sich unserem Verstehen entzieht, gnädig zu stimmen. In Ritualen, Gebeten, vertrauten Worten und nicht zuletzt auch in der Musik suchten sie in der Beziehung zu Gott Sicherheit und Verlässlichkeit. Suchen wir bis heute Sicherheit und Verlässlichkeit.

Dass wir versuchen etwas Unfassbares für uns fassbar und sagbar zu machen, ist sicher berechtigt und notwendig. Es ist berechtigt und notwendig, sich angenommen, aufgenommen und wohl zu fühlen im Gottesdienst, sich wieder zu finden in vertrauten Worten und Riten, der Musik zu lauschen, Wärme, Trost und Ermutigung zu spüren.

Aber geht es im Gottes-Dienst eigentlich darum, sich Gott so passend und angenehm, sozusagen planbar und verfügbar zu machen? All` unsere Worte sind nur Erzählungen, Deutungsversuche, Reflektionen über das, was auch in der größten Nähe letztlich unfassbar bleibt. Und doch versuchen Menschen bis zum heutigen Tag, Gott für ihre Zwecke einzuspannen, ihn kalkulierbar, sogar politisch nutzbar zu machen. Denken wir an die Bilder von Donald Trump im Wahlkampf, auf denen er in der Mitte von betenden Menschen steht.

Der Prophet Jesaja lässt Gott selbst mit gewaltigen Worten lässt sagen, was er von Kulten, Riten und Festen hält, wenn sie Gott planbar und verfügbar machen wollen:

Was soll mir (das)? Ich (habe es) satt, habe kein Gefallen (daran). (Es) ist mir ein Gräuel! Ich mag es nicht! Meine Seel ist feind euren...Festen. Sie sind mir eine Last, ich bin`s müde, sie zu tragen. Und wenn ihr auch eure Hände ausbreitet, so verberge ich doch meine Augen...und wenn ihr auch viel betet, höre ich euch doch nicht.

Jesaja Ben Amoz, der Sohn des Amoz, dessen Worte vielleicht vor etwa 2700 Jahren gesprochen wurden, über Jahrhunderte hinweg weitergegeben und schließlich aufgeschrieben so, wie wir sie lesen, dieser Jesaja hält uns mit drohenden Worten vor, was Gott von uns hält, wenn wir religiöse Feiern und Rituale nutzen, um uns Vorteile zu verschaffen, Gott berechenbar zu machen glauben.

Wie könnt Ihr - so lässt Jesaja Gott selbst sagen: „*Höret des Herrn Wort.*“ - wie könnt Ihr Gottesdienste feiern, beten, loben, klagen und danken, und wenn ihr euch umdreht, führt ihr euer Leben mit euren alltäglichen Notlügen, Betrugereien, Unehrllichkeiten, Rücksichtslosigkeiten weiter wie bisher?

Wie könnt ihr im sonntäglichen Gottesdienst, um euer Gewissen zu beruhigen, die Kollekte für „Brot für die Welt“ zusammenlegen für Menschen, die durch Überschwemmungen und Stürme zu Opfern des Klimawandels geworden sind, und ihr ändert doch an eurem Lebenswandel fast nichts?

„*Eure Hände sind voll Blut*“, so lässt Jesaja Gott sprechen. Aber meine doch nicht, denke ich. Dabei verschwende auch ich Ressourcen auf Kosten von anderen, die ich nicht kenne, bin ich – wie wir alle - eingebunden in ein Geflecht von Geldmacht und Wirtschaftsinteressen.

Wie können wir es zulassen, dass Weihnachten und Kommerz eine so enge Verbindung für Gesellschaft und Wirtschaft eingegangen sind, dass für viele Menschen der eigentliche Sinn von Weihnachten nicht mehr erkennbar ist? Nämlich, dass Gott in unsere Welt kommt – unerwartet, fremdartig – in einem Viehstall?

Gott will unsere Gottesdienste und Feste nicht, sagt Jesaja, wenn wir lediglich unsere Traditionen darin feiern und uns gute Gefühle verschaffen, darüber hinaus aber Gott einen „guten Mann sein lassen“.

„*Wascht euch, reinigt euch, tut eure bösen Taten aus meinen Augen. Lasst ab vom Bösen, lernt Gutes tun.*“

Es ist Buß- und Betttag. Buße heißt in der wörtlichen Übersetzung aus dem griechischen „Sinnesänderung“. Nutzt die Zeit, haltet inne, denkt nach und sucht neue Wege. Geht zu auf eine Begegnung mit Gott, die völlig offen und unkalkulierbar ist in ihren Folgen.

Geht in der Erwartung Gottes, der sich – und genau das feiern wir zu Weihnachten – der sich zu uns aufmacht. Vielleicht in der Gestalt von denen, die unsere Hilfe brauchen. „*Trachtet nach Recht*“, lässt der Prophet Gott sagen, „*hilft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache.*“

Die Äbtissin Mechthild im Kloster Maria Frieden bei Bamberg sagt: „Aktenstapel können liegen bleiben, Menschen in Not brauchen sofort Hilfe.“ Und so quartiert sie einen jungen Iraker, dem die Abschiebung droht, in ihrem Kloster ein. Ebenso wie die ausreisepflichtige Asylbewerberin aus Eritrea, die nach Italien abgeschoben werden sollte und dadurch von ihrem Mann getrennt worden wäre. Mechthild nimmt die Androhung von Geld- und Gefängnisstrafen in Kauf. Sie gewährt der Buddhistin, die im Kloster einen ruhigen Ort für ihre Schweigemeditationen sucht, ebenso eine Unterkunft wie dem verzweifelten Mann, der sich das Leben nehmen möchte. „*Trachtet nach Recht, hilft den Unterdrückten, schafft den Waisen Recht, führt der Witwen Sache.*“

Nutzt die Zeit, haltet inne, denkt nach und sucht neue Wege. Geht zu auf eine Begegnung mit Gott, die völlig offen und unkalkulierbar ist in ihren Folgen.

„*So kommt denn und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr.*“, so fährt Jesaja fort. Mit Gott rechten, mit ihm uns auseinandersetzen, das können wir in jedem Gottesdienst. Der

Gottesdienst ist auch der Ort für unsere Trauer, Verzweiflung, Enttäuschung und Wut. Wir können zweifeln, Vorwürfe machen, klagen, loben, danken – immer in der Erwartung, Gott zu begegnen, der auf uns zukommt. Das mag der zürnende Gott sein, wie er bei Jesaja erscheint, und der, der sich mit uns auseinandersetzt: *„Lasst uns rechten“*. Und wir können sicher sein – der letzte Vers unseres Predigttextes sagt es – , dass Gott im Letzten als der vergebende Gott auf uns zukommt: *„Wenn eure Sünde auch blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie doch rot ist wie Purpur, soll sie doch wie Wolle werden.“*

Gott will unsere Gebete nicht, wenn sie hohl und leer sind, er will unsere guten Taten nicht, wenn wir damit nur unser Gewissen beruhigen. Es gibt in Beten und Tun keine Automatismen von Wohlergehen, keine Verfügbarkeit oder Kalkulierbarkeit Gottes.

Gott will unser Vertrauen. Gott will, dass wir uns aufmachen aus unseren Sicherheiten, dass wir „Buße tun“, innehalten, nachdenken, uns auf den neuen Weg machen. Wir sind dabei gefährdet, es gibt nichts, was sich bestimmen ließe, es gibt keinen Grund, dies Wagnis einzugehen – und doch: nur so begegnen wir dem Verborgenen, dem unverstandenen Geheimnis seiner Liebe. Gott will, dass wir uns öffnen, dass wir das Unerwartete zulassen, dass wir uns berühren lassen.

Warum lebte ich noch und die anderen nicht, fragt die alte Frau. Wie konnte es sein, dass ich in der Ackerfurche lag in tief empfundener Gottesnähe, während die anderen, wenige Hundert Meter weiter... Wenn Gott nah ist, geschehen Dinge, die den Menschen übersteigen. Gott ist zu viel für uns...

In jeder Erfahrung der Nähe Gottes wird auch die Erfahrung seiner Ferne stecken, in jeder Erfahrung der Ferne Gottes – oft unerkant – auch die seiner Nähe.

Diese Widersprüche des Glaubens – so will es Gott - singen, beten und bedenken wir in jedem Gottes-Dienst, Dienst des Gottes, der sich in uns ereignet.

Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als all` unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Beate Elmer-v.Wedelstaedt)